

Paul Ullsch

Fränkische Künstler der Gegenwart

## Willy Ludwig

Anlässlich des 100-jährigen Bestehens der Zeitschrift „Der deutsche Jäger“ (seit 1973 „Die Pirsch — Der deutsche Jäger“) veran-

staltete das deutsche Jagdmuseum in München vom 4. bis 30. September 1979 eine Ausstellung von Bildern der deutschen Jagdmalerei der letzten hundert Jahre. Das Angebot war groß, obgleich in dieser Jubiläumsausstellung „bewußt“ nur Künstler gezeigt wurden, „die nicht mehr leben“. Der Bogen spannt sich von Adolf Achleitner über Josef Dahlem, Carl von Dombrowski, Otto Grashey, Max Haider, Ludwig Hohl-



„Edelmarder-Studie“ (Aquarell)

„Schweinfurter Jägertypen“. Bleistiftzeichnung. Von links, oben: Otto Kümmerl — Hans Weis (Zell), Hans Helfrich. Mitte: Alois Ringelmann — Valentin Gerst — Otto Firsching. Unten: Reinhard Lieblein — Ernst Hofmann



Dr. Willy Ludwig

(Foto: Ultsch)

wein, die Brüder Kobell, Christian Kröner, Guido von Maffei, Eugen Osswald, Otto Recknagel bis Heinrich von Zügel. „Die Pirsch — Der deutsche Jäger“ schreibt im Heft 18 vom 1. September 1979, „daß ein Großteil der Bilder eigentlich kaum jagdliche Aktion zeigt. Dargestellt werden Jäger meistens nur in einer genrehaften Szene oder als Staffage . . . Noch bis ins ausgehende 18. Jahrhundert finden wir hochdramatische Schilderungen von Saupackern, die sich in Keiler verbeißen, von Parforcejagden, Hirschhatzen und 'eingestellten Jagen', bei



„Fuchs im Winterwald“ (Oel)

denen das Tier nichts ist als seelenloses Subjekt. Die Jagdmalerei dieser Zeit hatte in erster Linie der Selbstdarstellung der feudalen Jagdherren zu dienen . . . Die Jagd dieser Zeit war entartet und unmenschlich“. Im weiteren Verlauf seines Beitrages stellt der Verfasser mit Genugtuung fest: „Erst seit dem frühen 19. Jahrhundert wird es stiller in der gemalten Jägerei. Jagdkultur und Jagdmethoden änderten sich mit dem Ausgang des Feudalismus grundlegend. Eine andere Einstellung zum Tier entstand. Es war allmählich nicht mehr, wie in früheren Zeiten, nur seelenlose Sache, Schädling oder Jagdobjekt. Man empfand das Tier als Individuum und begann, es entsprechend darzustellen“. Und an anderer Stelle: „Der sich entwickelnde differenzierte Realismus führt allmählich zur Spezialisierung. Und so entsteht allmählich auch eine spezielle Jagdmalerei, die eigentlich hauptsächlich eine Jagdtiermalerei ist“.

In die gleiche Kerbe trifft der am 24. September 1927 in Schweinfurt geborene und nun in Augsburg lebende malende Zahnarzt und leidenschaftliche Waidmann Dr. Willy Ludwig, wenn er bekundet: „Meine Freude an der Natur versuche ich aus innerstem Erleben in meiner Malerei wiederzugeben“. Für ihn erfüllen alle Tiere im Landschaftsbild eine Funktion, sowohl aus der Sicht des



„Jagdfreunde“ (Graphit)

Waidmanns, Hegers und Naturschützers als auch aus der des Malers. Gedanken, die auch der Gründer des Frankenbundes, Dr. Peter Schneider, in „Der Steigerwald in der Gesamtschau“ (1958/S. 59) zum Ausdruck bringt. „Die Natur ist noch voller Wunder“ überschreibt Dr. Karl Berrens seine Gedanken über eine Vernissage der Galerie für Jagdkunst in München („Die Pirsch“ Nr. 16



„Rast während der Treibjagd“ (Oel)



„Jagdfreunde“ (Graphitzzeichnung)

vom 6. 8. 1977) und bemerkt: „Viel Gefühl für fein abgestimmtes Kolorit beweist der Augsburgs Dr. Willy Ludwig, der sich die Kunstszene als wahrer Senkrechtstarter eroberte. Der Mann knistert vor künstlerischer Passion!“.

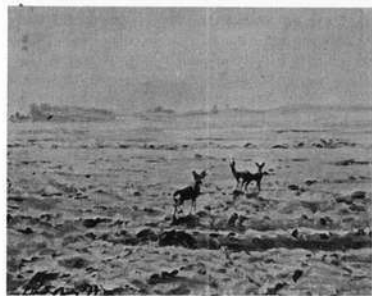
Ein Besuch im geräumigen (und dennoch zu kleinen) Dachatelier seines Hauses in Augsburg-Göggingen macht dies augenfällig. Ölbilder, wenige Aquarelle, Zeichnungen (Kohle, Graphit, Kreide, Rötel, Pastell) führen ohne „Selbstdarstellung“ in die Welt des Jägers, Fischers und Hegers. Eine Reheiß mit Kitzen, Hasen und Füchse, Rebhühner, Fasane, Enten und Reiher, Jagdfreunde in geselliger Pose (nicht mit schußbereit erhobnem Gewehr), der putzige, rauhaarige vierbeinige „Jagdgefährte“, stimmungsvolle Wald- und Teichmotive. Aufmerksam beobachtete, jedoch keineswegs „pingelig“ mit Stift und Pinsel festgehaltene Natur. — Im Gespräch mit ihm erfährt man etwas über die Jugend- und Schulzeit in Schweinfurt, über Freundschaft in einem Forsthaus im Steigerwald, von der in seinem Lebensbereich gerecht verteilten Freude an Beruf, Jagd und Malerei. Beim Thema „Malen“ ist von den alten verehrten Jagd- und Tiermalern Ch. Kröner, B. Liljefors, C. v. Dombrowski, M. Kiefer und L.

Hohlwein die Rede. Von seiner Malerei spricht er nur spärlich und nur dann, wenn er danach gefragt wird.

Als Maler hält sich Willy Ludwig nicht an Vorbilder. Er hat seinen eigenen Stil gefunden und ist trotz allen Könnens bestrebt, vollkommener zu werden. Rasch und sicher bei Pirschgängen hingeworfene Bleistiftskizzen werden zuhause in impressionistisch empfundene Jagd-, Tier- und Landschaftsbilder umgesetzt. Schon als Schüler zeichnete er gerne und gut und war mehrfach Sieger in Jugendzeichenwettbewerben. Vor dem Studium der Zahnmedizin in Würzburg gab ihm für kurze Zeit Professor Emil Scheibe privaten Malunterricht. Verheiratet mit einer ebenfalls promovierten Zahnärztin, die zudem noch Verständnis für seine Mal- und Jagdleidenschaft hat, führt er seit 1956 eine eigene zahnärztliche Praxis in Augsburg. Seine Bilder waren in München (1976), Augsburg (1977), Frankfurt/M. (1978), Schweinfurt (1978), Schloß Kießlegg (1978), Kloster Asbach (1978) ausgestellt. Zum hundertjährigen Bestehen des Jagdschutzvereins Schweinfurt wurde vom 23. November bis 1. Dezember 1979 im Alten Rathaus seiner Geburtsstadt abermals ein Querschnitt durch sein künstlerisches Schaffen gezeigt.



„Schweinfurt“ (Öl 1979)



Impressionen von Pirschgängen  
(Aquarelle und Ölbilder)



„Einfallender Reiher“ (Öl 1978)





Medaillon aus dem Rosenkranz (Madonna im Rosenkranz) von Tilman Riemenschneider in der Kapelle auf dem Kirchberg zu Volkach.

Foto: Treutwein, Schweinfurt

Inge Meidinger-Geise

## Ein Werk als Erziehungsspiegel

(Agnes Sapper und das Jahr des Kindes)

Es geht zuende, dieses Jahr mit dem erfreulichen und durch zuviel Reden, Plakate und wenig praktischen Erfolg befrachteten Spruchband „Das Jahr des Kindes“. Literarisch kann Franken da kein schlechtes Gewissen haben — Namen wie Heinrich Pleticha, Irene Reif, Josef Carl Grund sprechen für sich. Aber Franken kann auch im Zusammenhang mit 1979 ein literarisches Gedenken feiern, das keiner papiernen Beschwörung gleicht, sondern mit einem noch immer gelesenen, durch Millionenaufgaben der besten Titel bis heute lebendigen Namen verbunden ist: Agnes Sapper (1852-1929).

Man sagt von ihr und ihrem Werk, es sei eine kulturhistorische Tat. Denn in der heute noch beliebten „Familie Pfäffling“, die sich nun schon über siebzig Jahre als Lesebuch hält und deren Fortsetzung von der Pfäfflinge „Werden und Wachsen“ dieses Porträt einer „deutschen Familie“ ernst und nicht unproblematisch ergänzt, hat Agnes Sapper umgesetzt in Erzählung, in Alltagsbilder, -fragen, -nöte und -freuden, was sie lebte und über dieses Leben dachte: Daß der Zusammenhalt in der Familie, daß die Erziehung und ihre unverkrampft von Erfahrung und Würde, von Liebe und Energie getragenen Richtlinien den Ausgangspunkt bilden für eine Volksstruktur, die stabil bleiben könnte.

Für solche Gedanken und Ansichten, die auch die kleineren Werke und vor allem die Bücher zur Erziehung, das immer noch in seiner Natürlichkeit bei aller Gebundenheit an das Kaiserreich und seine Bürgerwelt betroffenenmachende „Erziehen oder Werdenlassen“ (1912) bestimmen, waren Herkunft und eigener Weg der später so erfolgreichen Autorin ausschlaggebend. Die Eltern von Agnes, der bedeutende Jurist und großdeutsche Politiker Dr. jur. Karl Brater und die Mutter, eine geborene Pfaff aus Erlanger Professorenhaus, lebten festen Zielen und setzten in ihrem äußerlich unruhigen und bescheidenen, geistig erregend reichen Leben Maßstäbe für das Wesentliche einer Charakterbildung. Erinnerung an Liebe und Achtung voreinander, an freie Meinungsbegegnung und klares Sprachgefühl ließen Agnes als junge Frau eines schwäbischen Stadtschultheißen immer wieder nach Erlangen, wo sie entscheidende Kindheits- und Jugendjahre verbrachte, wie nach regem Gedankenaustausch Heimweh haben. Nicht von ungefähr stammte Agnes Sapper über die Vaterlinie von der literarisch vielseitig und gerade auch im Bereich des sich entwickelnden Jugend- und Kinderbuches bedeutsamen Hugenottenfamilie der Meyniers ab. Wie mit linker Hand begann die junge Mutter für ihr bei der Großmutter in Würzburg weilendes ältestes Töchterchen Geschichten zu schreiben. Das war der eigentliche Anfang eines sich mit den Jahren